Ausgabe 1 | 2017 76971

welt hunger hilfe

magazin

was wir gemeinsam bewegen!

PERU:
„Von jetzt an reden wir mit“

KONGO:
Bereit, auch das Letzte zu teilen

JUBILÄUM:
30 Jahre Aktionsgruppe Neukirchen-Vluyn

Editorial

Aktuell

4 **„Syrien ist immer in meinem Herzen“**
Rana Taloo, selbst Flüchtling, arbeitet für die Welthungerhilfe an der syrisch-türkischen Grenze

6 **Bereit, auch das Letzte zu teilen**
Im Kongo erhalten Gemeinden, die Flüchtlinge aufnehmen, Unterstützung

8 **Wenn Krieg aus Kindern Mörder macht**
Ein Jugendlicher erzählt über seine Vergangenheit als Kindersoldat

Förderpartner

10 **Die Schätze des Waldes wieder heben**
Wild wachsende Pflanzen im Norden Indiens sind kostenlos, gesund und lecker

Titelthema: Peru
„Von jetzt an reden wir mit“

Die Alpakazüchter von Castrovirreyna fordern ihr Recht auf Wasser und Boden ein

Aus den Projekten

17 **Saubere Energie steigert die Ernten**
Seit es in einer abgelegenen Region Tadschikistans Strom gibt, geht es auch in der Landwirtschaft voran

Porträt

20 **Bei uns zählt das „Wir“**
Mahamadou Issoufou-Wasmeier leitet die Welthungerhilfe-Projekte in Haiti

Aktionen & Kooperationen

22 **Drei starke Frauen engagieren sich**
Michaela May, Gesine Cukrowski und Janina Hartwig besuchten Projekte

24 **Wasser suchen einmal unkonventionell**
Mit der Wünschelrute auf Wassersuche in Kenia

26 **Tue Gutes und schweig darüber**
Interview mit Dr. Sophie Schwörer

27 **Eiskalte Engel**
Das Unternehmen purefood spendet für ein Schulspeisungsprojekt in Burundi

28 **Für Gerechtigkeit unterschreiben!**

28 **LebensLäufer: Mit uns an den Start**

29 **30 Jahre NV-Aktion Eine Welt**

Panorama

30 **„Water for all“**

30 **„Grüne Woche“**

30 **Wasser und Bildung für Kenia**

30 **Wissen steigert Ernten**

30 **Leckeres hilft helfen**

31 **„Power to the Poor“**

31 **„Platz schaffen mit Herz“**

31 **Sie fragen – wir antworten …**

31 **Termine**

Liebe Freunde der Welthungerhilfe,

in der letzten Woche war ich im Kongo und habe dort Ernestine und die anderen Bäuerinnen kennengelernt, über die Sie in diesem Magazin lesen können (S.6). Der Kongo ist ein atemberaubend schönes Land. Und ein atemberaubend gewalttägiges, korruptes, zerstörtes Land zur selben Zeit. Noch nie ist mir der Widerspruch zwischen natürlicher Schönheit und menschengemachtem Leid so bewusst geworden wie im Kongo, wo wir seit 20 Jahren immer wieder akute Nothilfe leisten müssen.

Das ganze Land ist zu einem Selbstbedienungsladen geworden. Im Projektgebiet an der Grenze zu Uganda fahre ich Kilometer für Kilometer an wunderschönen Farmen vorbei. Die politischen Eliten des Landes haben sie gekauft – mit dem Geld, das eigentlich in den Aufbau eines funktionierenden Staates investiert werden sollte.

Was bedeutet das für unsere Arbeit in all den Ländern, wo Regierungen nicht funktionieren, wo noch immer Hunger herrscht, obwohl Rohstoffe eigentlich Grundlage für Reichtum sein könnten? Zum einen müssen die politisch Verantwortlichen im Norden endlich konsequent handeln: indem sie Steueroasen austrocknen, Konten einfrieren und bei schlechter Regierungsführung die finanzielle Unterstützung einstellen. Gleichzeitig sind Hilfsorganisationen gefordert, den Menschen eine Perspektive zu geben, die von ihrer eigenen Regierung so schmählich im Stich gelassen werden: die Ärmsten der Armen, die sich nicht wehren können. Ihnen nicht zu helfen, wäre zynisch. Nicht gegen Korruption und Ausbeutung zu protestieren, wäre feige. Und so verlasse ich dieses wunderschöne Land mit dem Zorn darüber, was Menschen einander antun können. Aber ich verlasse es auch mit dem Gefühl, dass unsere Arbeit richtig und wichtig ist und wirkt. Und dass wir nicht nachlassen dürfen, das dicke Brett der Entwicklung weiter zu bohren.

Herzlichst
Ihr

Dr. Till Wahnbaeck
Vorstandsvorsitzender

Titelfoto: Hilda Machuca lernt jetzt, für ihre Rechte einzutreten.

Im Januar besuchte Till Wahnbaeck Projekte der Welthungerhilfe im Kongo.

„Syrien ist immer in meinem Herzen“

Gemeinsam mit ihrer Familie ist Rana Taloo aus Syrien geflohen. Nun betreut sie ihrerseits Flüchtlinge an der türkisch-syrischen Grenze. Die junge Frau, die im Team der Welthungerhilfe in Gaziantep arbeitet, berichtet von einem Erlebnis, das sie noch lange beschäftigen wird.

Von Rana Taloo

Es ist vier Jahre her, seit ich aus Aleppo in die Türkei gekommen bin. Aber wenn ich über 2013 spreche, sage ich immer noch „letztes Jahr“. Als ob die Zeit in einer Nostalgie-Schleife gefangen wäre, seit ich zum ersten Mal Kanonenpulver gerochen habe, seit ich mit meiner Familie aus dem Haus rannte, nur mitnahm, was ich greifen konnte – und mein Herz auf der Wäscheleine neben meinem Lieblingskleid zurückließ.

Ich denke noch immer an dieses Kleid, dass noch nass war, als wir liefen. Ich vermisse unser Zuhause, die Gewürze, denn die hier haben keinen Geschmack, und es gibt keinen Kardamom im Kaffee. Meine Erinnerungen haben mich keinen Moment verlassen, ich habe nicht aufgehört, meinen Verlust zu beklagen. Morgens um halb sechs weckt mich die Sonne, die weißen Gardinen halten sie nicht auf. In meiner Stadt hatten wir Jalousien, die uns vor der Sonne schützten. Und voreinander, in dieser Atmosphäre des Misstrauens.

Mehr als eine Tüte Reis für die Würde

Während ich Kaffee für die Familie koche, trägt der Geruch Bilder aus der Heimat herbei. Ich sehe die Nachbarskinder auf dem Weg zur Schule, meinen Bruder, der wie immer seine Socken sucht, ich rieche den Jasmin und lausche dem vertrauten Radio. Während ich träume, läuft der Kaffee über. Seufzend wische ich alles fort und eile ins Büro. Mein Projektleiter hat angekündigt, eine wichtige Aufgabe warte.

Ich liebe meine Arbeit bei der Welthungerhilfe. Sie hält die Verbindung zu meinem Heimatland, das ich immer im Herzen habe. Sie hilft mir, mit den Nachrichten über Tod und Zerstörung zurechtzukommen. Früher sah ich humanitäre Hilfe kritisch, wünschte mir mehr als eine Tüte Reis für die Würde eines Menschen. Mit meinen Kolleginnen und Kollegen verteile ich nun stattdessen elektronische Karten mit einem Guthaben, womit die Familien selbst entscheiden können, was sie benötigen. Hinter dieser Arbeit kann ich stehen.

Wir haben gehört, dass am Rande von Gaziantep 180 aus Syrien geflohene Familien unter unmenschlichen Bedingungen in einem Gebäude leben und fahren los. Was wir dort antreffen, übersteigt alle meine Vorstellungen. Es ist kalt wie in einer Leichenhalle, überall stehen Pfützen. Der Geruch ist kaum auszuhalten. In ihren kleinen Öfen verbrennen die Menschen alles Verfügbare, auch Müll, nur um ein bisschen Wärme zu erzeugen.

Die Räume sind überfüllt, es gibt weder Fensterscheiben noch Türen. Eigentlich sind es gar keine Räume, eher Löcher, wo lediglich Vorhänge oder Decken den winzigen Lebensbereich einer Familie abtrennen. Ich schäme mich, dass ich über meine sauberen, weißen Gardinen geklagt habe, wegen derer ich vor dem Wecker aufwache. Je höher wir kommen, desto kälter wird es, und desto mehr Elend finden wir vor. Es gibt weder Küchen noch Badezimmer. Wir ziehen von Nische zu Nische und registrieren die Familien, um sie künftig in unsere Verteilung aufzunehmen.

Als ich einen Vorhang anhebe, sehe ich Sara. Mit einem Blick erfasse ich ihr Anderssein und ihre Tragödie. Sie sieht viel jünger aus als sieben Jahre, mit großen, schmerzerfüllten Augen. Ihr Haar ist kräftig trotz ihres schwachen Körpers. Als ich mich nähere, beginnt sie zu weinen und ich halte respektvoll Abstand. Von ihrer Mutter erfahre ich, dass Sara nur noch eine Niere hat, ein Fuß ist dauerhaft so geschwollen, dass kein Schuh darüber passt. Er muss barfuß bleiben, auch jetzt im Winter. „Wissen Sie, warum Sara weint?“, fragt mich ihre Mutter. „Wenn Sara Fremde sieht, dann denkt sie, sie wollen sie wieder ins Krankenhaus bringen. Alles, wovon Sara träumt, ist ein Paar Schuhe, und eine Zeit, in der sie nicht mehr ins Krankenhaus muss.“

Ich haste fort, Tränen laufen mir über das Gesicht. Später, nachdem wir alle Familien registriert haben, gehe ich noch einmal zurück und hebe zögernd den Vorhang vor Saras Behausung. Diesmal lächelt Sara schüchtern und löst sich von ihrer Mutter. Meine Hand ignorierend umarmt sie mich überraschend: „Schau mal, Tante, ist mein Haar nicht schön?“, fragt sie. „Dein Haar ist wundervoll, wie das einer Meerjungfrau“, antworte ich gerührt. „Tante, ich werde nicht länger Angst vor neuen Leuten haben. Und ich möchte wieder zur Schule gehen“, sagt Sara.

„Und ich werde mich nicht länger über meine Vorhänge beschweren, ich brauch keine Gewürze im Essen und ich werde Kaffee auch ohne Kardamom mögen“, erwidere ich. Sara lächelt. Nicht, weil sie meine Worte versteht, sondern weil sie fühlt, was sie bedeuten. „Komm uns wieder besuchen“, bittet sie. Ich werde Sara niemals vergessen, ihre schönen, verletzlichen Augen, ihren unheimlichen Fuß und schließlich ihr heiteres Vertrauen.

Mit der neuen Situation aussöhnen

Von diesem Tag an schloss ich Frieden mit allem, was mich in der neuen Heimat störte und was ich vermisste. Auch mit meinem Kleid auf der Leine, das mir vielleicht gar nicht mehr passt. Ich werde Ausschau halten nach einem neuen Lieblingskleid.

Rana Taloo ist Welthungerhilfemitarbeiterin an der syrisch-türkischen Grenze.

Mehr über unsere Arbeit für Flüchtlinge:
www.welthungerhilfe.de/spenden-fuer-syrien

Endlich hat Sara ihre Scheu verloren.

Foto m.: Wenn Rana Taloo mit den Kindern spaßt, blühen sie auf.

Foto u. l.: In diesem Gebäude lebt Sara mit ihrer Familie.

Foto u. r.: Regelmäßig kümmern sich Rana Taloo und ihre Kollegen um die Flüchtlinge.

Bereit, auch das Letzte zu teilen

Die Bauernfamilien in der kongolesischen Region South Luberu leben am Existenzminimum. Wenn aber Flüchtlinge aus umkämpften Gebieten des Landes hier Zuflucht suchen, überlegt niemand lange. Dann wird selbst das Wenige geteilt. Welthungerhilfe-Mitarbeiterin Caroline Lemerle berichtet von einem Projekt, das die Bauern im Nordosten der Demokratischen Republik Kongo darin unterstützt, ihre Ernten zu steigern. Für sich selbst – und andere in Not.

Von Caroline Lemerle

Mit Saatgut von der Welthungerhilfe können die Bauern ihre Felder wieder bestellen.

Foto m.: Jede Familie erhält die Menge, die sie benötigt.

Bei einem Besuch im Dorf Kikuvo lerne ich Ernestine Kanyere Kisando kennen. Sie erzählt, was sich vor einem Jahr in ihrem Heimatdorf in South Luberu zutrug: „Als Milizgruppen unser Dorf überfielen, griff ich meine jüngste Tochter und floh im Kugelhagel. Zwei Tage lang liefen wir, bis wir Kikuvo erreichten.“ Wie durch ein Wunder schaffte es auch der Rest der Familie unverletzt hierher. Gemeinsam mit Ehemann, Mutter, Kindern und Nichten kam sie bei Verwandten unter. 14 Personen, die nun mitversorgt werden müssen.

South Lubero kommt nicht zur Ruhe, denn Milizgruppen und die kongolesische Armee liefern sich immer wieder Gefechte. Schutz finden Geflüchtete in einer abgelegenen, relativ stabilen Region, in der auch Kikuvo liegt. Die hier ansässigen Bauern sind vom Zustrom zehntausender vertriebener Familien völlig überfordert, doch ist es für sie selbstverständlich zu helfen. Sie tun es auf Kosten ihrer eigenen Lebensgrundlage. Die Neuankommenden brauchen eine Unterkunft, Wasser und vor allem etwas zu essen. Schon lange sind deshalb die Vorräte und auch die Saatgutbestände aufgebraucht, so dass die Bauern nicht aussäen können und in eine dauerhafte Spirale der Armut geraten, da auch die nächsten Ernten verloren sind.

Brachliegenden Boden zum Anbau nutzen

Kikuvo ist eines der Dörfer, in denen die Welthungerhilfe arbeitet. Wir wollen, dass hier beheimatete Familien wieder auf die Füße kommen und ihr schweres Leben besser meistern können. Und natürlich auch, dass die Geflüchteten auf bessere Bedingungen treffen. Wir verteilen hochwertiges Saatgut, Schubkarren und Gießkannen, damit die Bauern ihre Felder bestellen können. Es liegt viel fruchtbarer Boden brach, weil es einfach an Material mangelt. Auf Gemeinschaftsfeldern bauen die Familien Gemüse an und lernen viel über effektiven Anbau und gesunde Ernährung. Auch Ernestine, die ihre Mahlzeiten nun mit Erdnüssen und Süßkartoffeln anreichern kann,

um den Nährwert zu erhöhen. Zudem erhalten die Familien Meerschweinchen zur Zucht, die wichtiges Protein liefern.

Ernestines größte Sorge gilt ihren Kindern. Sie selbst konnte die Schule nie abschließen und ihr Traum, Krankenschwester zu werden, blieb unerfüllt. Ihren Kindern möchte sie eine gute Ausbildung ermöglichen. Für Geflüchtete ist das eigentlich undenkbar, zumal auch ihr Mann keine Arbeit hat und kein Geld beisteuern kann. Doch im Welthungerhilfe-Projekt haben sich neue Perspektiven eröffnet. Vom Blumenkohl auf dem Gemeinschaftsfeld hat Ernestine einen Teil zur Versorgung ihrer Familien geerntet und einen kleineren Teil verkauft. Vom Gewinn erwarb sie Samen, um mehr anzubauen und zu ernten. Das Schulgeld für ihre Kinder ist jetzt gesichert, und genügend zu essen kann Ernestine nun auch kaufen.

Es beeindruckt mich sehr zu sehen, wie die Menschen aus wenig so viel machen. Jede Familie erhält zusätzlich zur landwirtschaftlichen Unterstützung für sechs Monate umgerechnet 24 Euro pro Monat. Damit bezahlen sie die Schulgebühren, die Lebensmittel und den Arzt. Trotzdem bleibt etwas übrig, mit dem sie kleine Geschäftsideen entwickeln und sich eine Basis aufbauen für die Zeit, wenn die Zahlungen aufhören. Es ist so viel Willen da, sich selbst zu helfen.

Und vor allem beeindruckt mich die Gastfreundschaft der Menschen hier. Zum Beispiel die des Bauern Kakule Kisuba, der mit seiner Frau und seinen drei Kindern gut von der eigenen Landwirtschaft leben konnte. So gut, dass er drei kleine Lehmhäuser baute, die er vermieten wollte, um seine Familie abzusichern. Dann kamen hunderte Flüchtlinge in das Dorf. Menschen, die nichts besaßen, schon gar kein Geld für Miete.

Dank Hilfe helfen können

Kakule Kisuba hieß ohne zu zögern drei der Familien in seinen Häusern willkommen und übernahm ganz selbstverständlich auch noch die Versorgung von weiteren 16 Frauen, Männern und Kindern. „Ohne die Welthungerhilfe hätte ich das nicht geschafft“, sagt der Kleinbauer. Er bekam Saatgut für verschiedene Gemüsesorten und ein Training für ein organisches Pflanzenschutzmittel, das Schädlinge fernhält und Ernteschäden vermindert.

Froh tragen die Frauen Saatgut und Gießkannen heim.

Ein Fingerabdruck bestätigt den Erhalt des monatlichen Geldbetrages.

„Manchmal wusste ich nicht, wie es weitergehen sollte. Doch die Hilfe hat es mir möglich gemacht, die vertriebenen Menschen und auch meine eigene Familie Tag für Tag vor dem Hunger zu bewahren“, sagt der Bauer zufrieden. Zwei der Familien sind wieder in ihre Heimat zurückgekehrt. Sie werden ihre Gastfamilie aus Kikuvo sicher nie vergessen. Und um die Zurückbleibenden wird sich Kakule Kisuba weiterhin ganz selbstverständlich kümmern.

Caroline Lemerle arbeitet als Programmkoordinatorin der Welthungerhilfe im kongolesischen Goma.

Ibrahim ist es wichtig, dass in seiner Heimat niemand weiß, was er tat.

Wenn Krieg aus Kindern Mörder macht

Im Bürgerkrieg in der Zentralafrikanischen Republik kämpften Tausende Minderjährige. Viele wurden zum Töten gezwungen, andere kämpften freiwillig, um ihre getöteten Eltern zu rächen. Der Krieg raubte den Mädchen und Jungen ihre Kindheit und könnte ihre Zukunft zerstören. Denn im zweitärmsten Land der Welt werden viele ehemalige Kindersoldaten einfach allein gelassen. Ein Partner der Welthungerhilfe kümmert sich um sie.

Von Philipp Hedemann

„Ich habe Menschen getötet. Ich weiß nicht, wie viele. Ich weiß nur, dass ich schwere Schuld auf mich geladen habe.“ Als Ibrahim* mit 14 Jahren das erste Mal auf einen Menschen schoss, dachte er, dass er für seinen Gott kämpfe. Als er seine Kalaschnikow zweieinhalb Jahre später niederlegte, hoffte er, dass sein Gott ihm vergeben würde. Wie Tausende andere Minderjährige war er Kindersoldat im Bürgerkrieg in der Zentralafrikanischen Republik. Ein Kind als Opfer, ein Kind als Täter.

Mit Gewalt auf Gewalt reagieren

Ibrahim war zu Hause, als Kämpfer der christlichen Anti-Balaka-Miliz auf den kleinen Hof seiner Familie stürmten, seinen Vater vor seinen Augen ermordeten und das Haus niederbrannten. Wenige Monate zuvor hatten Mitglieder des muslimischen Seleka-Bündnisses in der Hauptstadt Bangui den christlichen Präsidenten Bozizé gestürzt. Daraufhin bildete sich die christliche Anti-Balaka-Miliz, die sich den Rebellen entgegenstellte. Im anschließenden Bürgerkrieg wurden Tausende getötet, Millionen mussten ihre Heimat verlassen.

Auch Ibrahim floh mit seiner Mutter, seinem jüngeren Bruder und seiner Tante in den Tschad. „Meine Mutter ist dort vor Trauer verrückt geworden“, berichtet Ibrahim. Er selbst wollte nicht nur um seinen Vater

trauern, er wollte ihn rächen! Also kehrte er gegen den Willen seiner Mutter heimlich in seine Heimat zurück und schloss sich den Kämpfern der Seleka an. Rund 150 Jungen, Mädchen, Frauen und Männer kämpften in der Einheit. Wie viele andere Kinder auch, wurde Ibrahim oft an vorderster Front eingesetzt, verwundet wurde er nie. Als er im Schatten eines Baumes in Bangui von den schrecklichen Verbrechen berichtet, die er selbst begangen hat, und deren Opfer er geworden ist, mahlen seine Kiefer nervös. Von seiner eigenen Vergangenheit zur erzählen, quält ihn.

Im neuen Leben zurechtfinden

Ibrahim glaubt, dass sein Talisman ihn während der Kämpfe beschützte. Die bestickte Kuhhaut, in die Pulver eingenäht ist, hatte sein Vater ihm kurz vor seinem Tod geschenkt. Während der Kämpfe trug Ibrahim ihn am Arm. „Bevor wir in die Schlacht zogen, haben unsere Vorgesetzten uns Pillen, Marihuana und Alkohol gegeben. Gegen die Angst. Ich brauchte aber keine Drogen. Ich hatte meinen Talisman“, berichtet Ibrahim. Während der Gefechte sah er viele seiner Kameraden sterben. Manche waren jünger als er, manche waren enge Freunde. „Im Krieg ist der Tod normal. Allah hat sie zu sich gerufen“, sagt Ibrahim und es soll stärker klingen, als es das tatsächlich tut.

Mehrmals dachte er daran, einfach davonzulaufen. Versucht hat er es nie. Er wusste, dass auf Fahnenflucht der Tod stand, und wie hätte er allein überleben sollen? „Meine Vorgesetzten haben mir Essen und Trinken gegeben, meine Kameraden haben mich beschützt“, sagt Ibrahim. Nach dem Waffenstillstand vor einigen Monaten hat er seine Waffe abgegeben. Dann kam die Angst: „Meine Kalaschnikow verlieh mir Macht, doch plötzlich war ich wieder ein Niemand und schutzlos.“

Seither versucht sich der junge Mann in Bangui mit Gelegenheitsjobs in seinem neuen Leben zurechtzufinden. „Als ich loszog, um meinen Vater zu rächen, dachte ich, dass meine Mutter stolz auf mich sein würde. Heute weiß ich, dass sie es nicht war“, sagt Ibrahim. Als er die Waffe in die Hand nahm, dachte er, dass der Krieg einen Helden aus ihm machen würde. Heute weiß er, dass der Krieg nur Verlierer kennt.

„Äußerlich haben die Kämpfe mich vielleicht stark gemacht, innerlich machten sie mich kaputt. Kinder gehören nicht in den Krieg“, sagt der Junge, der nur sechs Jahre zur Schule ging. Was er tat, soll in Bangui niemand erfahren. „Wahrscheinlich hätten die Leute dann Angst vor mir und ich würde nie eine Freundin finden“, sagt Ibrahim. Er möchte gerne Lastwagenfahrer werden.

Bei diesem Wunsch will ihm jetzt eine Partnerorganisation der Welthungerhilfe helfen. Die vom ehemaligen zentralafrikanischen Fußball-Nationalspieler Anatole Koué gegründete Organisation „Les frères centrafricains“ will Ibrahim dabei unterstützen, seinen Führerschein zu machen. „Beide Seiten haben im Krieg Kindersoldaten eingesetzt. Manche waren erst acht Jahre alt. Viele haben die Schule abgebrochen, weil sie kämpfen mussten. Aber jetzt hat der Staat kein Geld, um die traumatisierten Kinder zu behandeln und um ihnen eine Ausbildung zu ermöglichen“, sagt Koué.

Jugendlichen eine Chance geben

Der populäre Ex-Fußballer arbeitet eng mit der Welthungerhilfe zusammen. Beispielsweise ebnete er den Weg dafür, dass die Welthungerhilfe in Bangui eine zerstörte Schule im Grenzgebiet zwischen dem muslimischen und dem christlichen Viertel wiederaufbauen konnte. Ein heikles Unterfangen, das gemeinsam gemeistert wurde. Anatole Koué setzt sich für die Jugend in seinem Land ein, wie für Ibrahim. Der junge Mann weiß nicht, ob sich sein Traum vom Lastwagenfahren wirklich erfüllen wird. Doch eines weiß er ganz genau – nie wieder will er eine Waffe in die Hand nehmen.

*Name geändert

Philipp Hedemann ist freier Journalist in Berlin und reiste 2016 in die Zentralafrikanische Republik.

Foto l.: Die Narben des Krieges sind noch überall sichtbar.

Mit der Renovierung einer Schule für Muslime und Christen setzte die Welthungerhilfe ein Zeichen.

Die Schätze des Waldes wieder heben

In Jomi Paharins Bergdorf im Norden Indiens kommen nur Verkäufer und Schuldeneintreiber. Ärzten, Lehrern und Regierungsbeamten ist der Fußweg zu beschwerlich. Viele der Bewohner leiden unter Mangelernährung und leben am Existenzminimum. Als zum ersten Mal Welthungerhilfe-Mitarbeiter das Dorf betraten, blieben Jomi und ihre Nachbarn in den Häusern, misstrauisch – bis sie merkten, dass diese Fremden kein Geld wollten.

Von Christina Felschen

Über einhundert leckere und nahrhafte wilde Gewächse gibt es im Wald.

Jomi Paharin (r.) und ihre Freundin machen sich jeden Morgen auf die Suche.

Rupam Roy hockt vor einem Campingkocher und brät Rührei – Frühstück für sein Team am Fuß der Raj-Mahal-Berge im indischen Jharkand. Rupam Roy ist Mitarbeiter des Welthungerhilfe-Partners Abhivyakti Foundation. In dieser abgelegenen Region beginnt und endet der Tag mit dem Glockenläuten der Wasserbüffel, die morgens zu ihren Feldern getrieben werden und abends von dort zurückkehren. Strom oder Internet für die langen Nächte gibt es für Rupam und seine Kollegen nicht. „In meiner ersten Arbeitswoche dachte ich: Wo bin ich hier bloß gelandet?“, gibt der 43-jährige Betriebswirt zu. „Fast hätte ich gekündigt.“

„Fast hätten wir die Städter wieder zurückgeschickt“, sagt einige Kilometer weiter Jomi Paharin. Sie gehört zu den Sauria Paharia, einem Stamm der indischen Ureinwohner (Adivasi). Während der britischen Kolonialzeit wurden sie aus dem fruchtbaren Tal auf die kargen Bergkuppen zurückgedrängt. Die schlechten Ernährungsbedingungen hier greifen ihre Gesundheit an, rund 68 Prozent der Kinder unter fünf Jahren sind aufgrund der Mangelernährung im Wachstum zurückgeblieben. Gemeinsam mit der lokalen Partnerorganisation Abhivyakti Foundation arbeitet die Welthungerhilfe in zwölf Bergdörfern daran, diese Bedingungen zu verbessern.

Der Weg zu Jomis Dorf Ketokuria windet sich steil hinauf. Rupam und seine Kollegen springen über Bäche, geraten ins Rutschen. Als sie eine Stunde später die Bergkuppe erreichen, werden sie schon erwartet: Eine Kindergruppe geleitet sie fröhlich ins Dorf. „Das war bei unserem ersten Besuch noch anders“, raunt Rupam. „Da versteckten sich alle in ihren Häusern.“

Den Teufelskreis durchbrechen

„Wir haben gelernt Fremden zu misstrauen“, erzählt Jomi Paharin später. Die 36-Jährige trägt einen karierten Sari und den für Adivasi-Frauen typischen goldenen Nasenring. Sie ist Mutter von fünf Kindern und eine natürliche Autorität. „Erst kommen Händler, um uns Gewürze, Zucker und Kleidung zu über-

teuerten Preisen zu verkaufen. Dann schicken sie die Schuldeneintreiber“. Fast jede Familie hat umgerechnet etwa zehn Euro Schulden bei fliegenden Händlern. Da die Bauern kein Einkommen haben, fällen Schuldeneintreiber stattdessen Bäume, um diese als Brennholz zu verkaufen. Ein Teufelskreis, denn weil mit dem Wald auch die Wildpflanzen schwinden, müssen die Sauria Paharia noch mehr hinzukaufen – und sich weiter verschulden.

Das willkürliche Fällen der Bäume soll jedoch nun ein Ende haben. Rupam Roy und seine Kollegen unterstützen die Familien dabei, genug Nahrungsmittel anzupflanzen oder im Wald zu sammeln, um Überschüsse auf dem Markt im Tal verkaufen zu können und von Händler-Krediten unabhängig zu werden. Sie zeigten den Dorfbewohnern, wie sie Gemüsegärten anlegen und ihre Vorrats- und Verarbeitungsmethoden verbessern können.

„Die Welthungerhilfe hat uns auch ermutigt, wieder Wildpflanzen zu sammeln. So müssen wir nicht mehr hungern, wenn unsere Hirse- und Bohnenvorräte aufgebraucht sind und wir auf die nächste Ernte warten“, sagt Jomi Paharin. Gemeinsam legten die Dorfbewohner und das Welthungerhilfe-Team ein Inventar aller wilden Nahrungsmittel an, die im Wald vorkommen: Sie fanden 116 Sorten wilder Waldgewächse, darunter zehn Pilzarten, 30 verschiedene Früchte, acht Gemüse- und 24 Blattgemüsesorten, fünf Honigarten sowie Knollen und Wurzeln. „Wir hatten fast vergessen, was hier alles wild wächst“, sagt Jomi. „Die meisten Gewächse konnten wir noch benennen, doch wir benutzten sie nicht mehr, weil wir dachten, dass der Wald mit seinen Pflanzen nicht mehr lange bestehen würde.“

Gesund und ganz umsonst

Wie jeden Morgen streift Jomi heute zusammen mit ihrer Freundin Vaidi Paharin durch den Wald hinter dem Dorf. Plötzlich bückt sie sich neben einer Wurzel, gräbt - und stößt auf eine Knolle von der Größe einer Kartoffel. Wenig später zieht Vaidi Paharin Flusskrebse hinter Steinen hervor. Nach einer halben Stunde ist der Korb der beiden Frauen voll; aus den Gewächsen und Schalentieren kochen sie später ein gesundes Curry. „Wir zählen wieder auf unsere Wildpflanzen – sie sind lecker, umsonst und geben uns Kraft“, sagt Jomi Paharin.

Foto u.: Wilde Kräuter und Früchte werden für das Essen vorbereitet.

Foto l.: Jomi Paharin feuert den Ofen an.

Wenig später ist das nahrhafte Essen fertig.

Förderpartner

Sie machen es möglich!

Manchmal reichen schon kleine Anstöße, um große Veränderungen zu bewirken. Sie als Förderpartnerin oder Förderpartner haben es möglich gemacht, dass die indischen Familien genug und ausgewogen zu essen haben. Und dass Kinder sich ihrem Alter gemäß entwickeln können. Wir sind dank Ihrer regelmäßigen Unterstützung in der Lage, sowohl in akuten Notsituationen aktiv zu werden als auch in Regionen, in denen „stille Katastrophen“ geschehen.

Service

Sie möchten mehr über Förderpartnerschaften erfahren:

Pia Vadera
Förderpartnerbetreuung
Tel. 0228 2288-278
foerderpartner@welthungerhilfe.de

„Von jetzt an reden wir mit“

Die Alpakazüchter aus Castrovirreyna in den peruanischen Anden haben nicht mehr genug Weideflächen und Wasser für ihre Tiere. Denn beim Bau eines gigantischen Bewässerungssystems achteten weder die Regierung noch Investoren oder Großunternehmer auf Bedürfnisse und Rechte der Züchter. Gemeinsam unterstützen die Welthungerhilfe und das Peruanische Zentrum für soziale Studien (CEPES) die Quechua-Familien dabei, ihr Recht auf Wasser und Boden friedlich einzufordern und die Armut abzuwenden.

Von Constanze Bandowski

Hilda Machuca strickt. Pullover, die die Menschen hier auf eisigen 4.500 Metern gut gebrauchen können. Wenn sie die Kosten für die Wolle abzieht, bleiben ihr beim Verkauf 13 Euro für die Arbeit einer ganzen Woche. „Früher habe ich nie gestrickt“, sagt die kleine Frau. Ihr Gesicht ist so zerfurcht wie die karge Landschaft, in der ihre Familie seit Generationen lebt. „Früher hat uns die Alpakazucht ernährt.“

Jahrhundertelang war dies die einzige, aber sichere Einkommensquelle der Quechua-Familien. Denn auf den kargen Höhen der Anden wächst kaum etwas anderes als ein paar genügsame Kartoffelsorten, Gerste oder eben Weidegras für die widerstandsfähigen Alpakas. Auch wenn das Leben hart war und viele Entbehrungen bereitete, konnten die Familien vom Verkauf der Tiere, der Wolle und des Fleisches leben. „Wir waren arm, aber wir mussten nie hungern“, erinnert sich Hilda Machuca.

Ohne Wasser verlieren die Familien immer mehr Tiere ihrer Alpakaherden.

Foto l.: Die Dorfgemeinschaft lehnt sich gegen Eingriffe in ihre Naturräume auf.

Doch dann beschloss die peruanische Regierung, die industrielle Landwirtschaft an der Pazifikküste auszubauen. Gigantische Wassermassen mussten für die riesigen neuen Felder herangeschafft werden, und so entstand auf 4.500 Metern eine Staumauer am See Choclococha. Von dort fließt das Wasser nun über einen 53 Kilometer langen Kanal an die Küste und sorgt für einen Boom beim Gemüseanbau, zumeist für den Export.

Auf verdorrten Weiden hungern die Tiere

Für Hilda Machuca und die anderen Alpakafarmer ein folgenschwerer Eingriff: „Durch den Bau des Staudamms kann das Wasser nicht mehr natürlich versickern, der Wasserspiegel stieg so weit an, dass unser Dorf überschwemmt wurde und wir – ohne Entschädigung – ein neues Dorf oberhalb errichten mussten.“ Weil der Kanal jetzt sämtliche Wasserressourcen an die Küste schleust, verdorren nun die

Weiden in der Umgebung, den Alpakas geht das Futter aus und den Kleinbauern vertrocknen die Ernten. Hilda Machuca hat Angst, dass sie ihre sowieso schon um ein Drittel kleiner gewordene Herde irgendwann ganz verlieren wird.

Nur wenige profitieren vom Wasser

„Dies ist ein klarer Fall von Wasserenteignung“, sagt Welthungerhilfe-Mitarbeiter Javier Alarcón. „Und wir werden den Menschen helfen, zu ihrem Recht zu kommen“. Huancavelica gehört zu den ärmsten Regionen des Landes, obwohl sie reich an Bodenschätzen, Wasser und Holz ist. „Doch davon haben bisher nur die privaten Exportunternehmen profitiert. Kleinbauern hingegen kämpfen um ihr Land und damit ums Überleben“, erklärt Javier Alarcón. Jedes dritte Kind unter fünf Jahren ist unterernährt. Die Armutsrate liegt bei knapp 50 Prozent und die Schere zwischen Arm und Reich klappt immer weiter auf.

Das Projekt in Huancavelica steht für eine neue Rolle der Welthungerhilfe in Peru. Die Wirtschaft des Landes ist in den letzten Jahren stetig gewachsen und Peru gilt nun nicht mehr als Entwicklungsland. Finanziell ist die Regierung in der Lage, soziale Probleme im Land selbst zu lösen. Trotzdem bleiben große Teile der Bevölkerung vom Aufschwung ausgeschlossen, denn die industrialisierte Landwirtschaft geht nicht zugunsten, sondern zulasten der Kleinbauern und Angehörigen indigener Gemeinschaften – Menschen wie Hilda Machuca.

Ihnen will die Welthungerhilfe gemeinsam mit dem Peruanischen Zentrum für soziale Studien (CEPES) helfen, ihre Lebensgrundlage aus der Landwirtschaft und Viehzucht auf ein starkes Fundament zu stellen. Nicht wie in früheren Projekten mit Material oder Trainings, sondern durch Unterstützung dabei, gehört zu werden, politisch Einfluss zu nehmen und ihre Rechte einzufordern. Nicht Opfer von Veränderungen zu sein, sondern mitzugestalten. Eine andere Form der Hilfe zur Selbsthilfe.

Der Kanal zur Küste zerschneidet die Weideflächen und zieht das Wasser von den Feldern ab.

Foto r.: Hier stand einmal das alte Dorf. Es wurde überschwemmt, als das Wasser durch den Kanal nicht mehr versickern konnte.

Der Boden dafür ist bereitet. Denn 2012 hat Peru die Freiwilligen Leitlinien der Vereinten Nationen für die verantwortungsvolle Verwaltung von Land und Landnutzungsrechten, Fischgründen und Wäldern unterschrieben. Diese verpflichten den Staat unter anderem, Umweltstudien durchzuführen und die Bevölkerung in die Planung von Projekten einzubeziehen. Die Leitlinien sind das erste völkerrechtliche Instrument, das weltweit den gerechten Zugang zu natürlichen Ressourcen regelt. Ein vielversprechender Durchbruch! Wer aber die eigenen Rechte einfordern will, muss sie zuerst einmal kennen. Das haben sich die Welthungerhilfe und CEPES zur Aufgabe gemacht.

Aufklärungskampagnen informieren die Bewohner darüber, was ihnen gesetzlich zusteht. Workshops leiten sie dabei an, eigene Pläne vorzulegen und sich mit vereinter Stimme gegenüber Verantwortlichen stark zu machen. Eine Datenplattform über Landbesitz und -nutzung sowie die Vernetzung mit anderen Organisationen bringt für alle Transparenz darüber, was in der Region geschieht.

Ohne Perspektive ziehen junge Menschen fort

Gemeinsames Handeln ist dringend notwendig, denn das Landwirtschaftsministerium hat den Ausbau des Bewässerungssystems von Huancavelica beschlossen, unter anderem ist ein weiterer Kanal vorgesehen.

Hilda Machuca ist entsetzt: „Schon jetzt sind unsere Weidegründe durch den Kanal zerschnitten, durstige Tiere und sogar Menschen ertrinken, weil das Ufer nicht gesichert ist. Das Land verdorrt immer weiter, die Landwirtschaft wirft nichts mehr ab, und junge Leute ziehen in die Stadt, weil sie hier keine Perspektive sehen“.

Veränderungen mitgestalten

Die Wut der Bewohner wächst, sie wollen Widerstand leisten, denn sie wissen nun, dass sie im Recht sind und nicht alles hinnehmen müssen. Dass dies konstruktiv und friedlich verläuft, darauf arbeiten die Workshops der Welthungerhilfe und ihrer Partner hin. Ein erster Meilenstein ist bereits erreicht: Seit

Interview

Interview mit Interview Alberto Delgado, Regionalkoordinator der Partnerorganisation CEPES in Huancavelica

Welches Ziel verfolgen CEPES und die Welthungerhilfe? Wir wollen die Bevölkerung über ihre Rechte aufklären und wie sie diese umsetzen können: ihr Recht auf Land, auf Wasser, auf ihre Kultur. An der Küste gibt es viele private Firmen, die diese Rechte verletzen. Wir wollen die Verhandlungen intensivieren, damit die Menschen im Wassereinzugsgebiet von den Maßnahmen profitieren können.

Was sind dabei die größten Herausforderungen? Seit den 1950er-Jahren gibt es einen Konflikt zwischen der Küstenregion Ica und dem Hochland Huancavelica. Ica nutzt das Wasser aus Huancavelica. Davon profitieren die Exportunternehmen. Die Alpakazüchter sehen jeden Tag, wie ihr Wasser durch die Kanäle fließt, aber sie haben nichts davon. Der Gouverneur von Ica versprach ihnen Arbeitsplätze, Häuser und andere Vorteile, aber nichts passierte. Inzwischen wird diese Ungerechtigkeit diskutiert. Wir wollen, dass die 5.000 Familien der fünf direkt betroffenen Gemeinden davon profitieren.

Ist das nicht Aufgabe des Staates? Der Staat ist in dieser abgelegenen Region kaum präsent. An anderen Standorten passiert wesentlich mehr, aber Huancavelica wurde mehr als 20 Jahre lang vergessen. Es gibt hier viele Dörfer mit extremer Armut. Wir haben diese Menschen besucht und ihr Elend gesehen. Dort

In Huancavelica ist die Armut groß, die Menschen leben unter einfachsten Bedingungen.

ist auch die Zahl der Analphabeten hoch. Ich schätze den Anteil von extremer Armut in Huancavelica auf 30 Prozent.

Welche Maßnahmen sieht das Projekt vor? Wir schulen lokale Gemeindevertreter, traditionelle Autoritäten, Männer und Frauen aus der Bevölkerung. Sie sollen eine bessere Verhandlungsbasis gegenüber dem Staat und privaten Unternehmen haben. Es geht um die gleichberechtigte Teilhabe der Bauerngemeinden in diesem Prozess. Wir arbeiten auch mit den lokalen, regionalen und nationalen Verwaltungen zusammen, die oft nur wenig Kenntnisse von internationalen Abkommen haben. Wie zum Beispiel den Freiwilligen Leitlinien der Vereinten Nationen, die den gerechten Zugang zu natürlichen Ressourcen regeln. Wir leisten also wichtige demokratische Basisarbeit.

Hier lebt Hilda Machuca mit ihrer kleinen Alpakaherde.

August 2015 kommen Regierungsvertreter mit Kleinbauern, Unternehmern und Vertretern der Gemeinden an einem Runden Tisch ins Gespräch.

Ihre Stimmen werden zum ersten Mal gehört

Pedro Cabrera leitet das Umweltamt der Regionalregierung von Huancavelica und ist voll des Lobes für das Projekt: „CEPES hat es geschafft, dass wir uns offen austauschen und einander besser verstehen. Wir können in den Gemeinden unsere Anliegen erklären, im Gegenzug hören wir die Vorschläge der Bauernvertreter und binden diese in unsere Aktivitäten ein. Schließlich wissen die Bauern am besten, welche Folgen der Eingriff in ihre Naturräume hat. Die Treffen helfen uns, unsere Anliegen zu überdenken und neu zu formulieren."

Hilda Machuca und die anderen 5.000 Quechua-Familien im Projektgebiet haben berechtigte Hoffnung, dass ihre Stimme zum ersten Mal in der peruanischen Geschichte gehört wird. Dass ihre dringenden Forderungen nach einem nachhaltigen Wassermanagement ernstgenommen werden. Zum Beispiel, dass die Wasserquellen und Hochmoore ihrer Heimat besser geschützt werden, nicht das gesamte Wasser kommerziell abgezweigt wird und ihre Tiere wieder genügend fruchtbare Weiden finden. Hilda Machuca und ihre Nachbarn können das Rad nicht zurückdrehen – aber sie haben genügend Wissen und Selbstvertrauen gewonnen, um aktiv an der Gestaltung der Zukunft mitzuwirken.

Constanze Bandowski ist freie Journalistin in Hamburg und besuchte das Projekt im September 2016.

Eine neue Rolle einnehmen

Die Welt verändert sich – und damit auch die Arbeit der Welthungerhilfe in einigen ihrer Partnerländer. So hat sich zum Beispiel die wirtschaftliche Situation in Peru statistisch deutlich verbessert. Mittlerweile verfügt der Staat über genügend Mittel, um die Lebensgrundlage aller Bürger zu sichern. Doch die Schere zwischen Arm und Reich klafft trotzdem immer weiter auseinander. „Gerade die Andenregion Huancavelica wird abgehängt, hier herrscht noch immer Hunger", sagt Ute Braun von der Welthungerhilfe. „Den Menschen sind grundlegende Rechte wie das auf Ernährung, Land oder Wasser verwehrt. Das birgt auch großen sozialen Sprengstoff."

Deshalb konzentriert sich die Welthungerhilfe mit ihren Partnern in Peru jetzt darauf, die Rechte der benachteiligten Menschen zu stärken. „Soziale Gerechtigkeit ist auch eine Frage des politischen Willens", erklärt Ute Braun. „Dieser rechtebasierte Ansatz bringt nicht so unmittelbar sichtbare Ergebnisse wie klassische Entwicklungsarbeit", weiß sie. „Aber für die Nachhaltigkeit ist es unerlässlich, benachteiligten Menschen Gehör zu verschaffen und sie darin zu unterstützen, ihre Rechte einzufordern und so zu Akteuren ihrer eigenen Entwicklung zu werden."

Saubere Energie steigert die Ernten

Familie Rahmanov sorgt sich nicht um genügend Regen. Solarenergie treibt ihre Wasserpumpe für die Felder an.

Nur sieben Prozent der Landesfläche Tadschikistans sind landwirtschaftlich nutzbar, der Rest besteht aus Gebirgen, Canyons, Steppen oder Wüsten. Die Bauern schaffen es kaum, den wenigen nutzbaren Flächen ausreichende Ernten abzuringen. Viele Menschen leben in Armut. Dank kleiner Wasserkraft- und Solaranlagen haben die Familien im Baljuvon-Distrikt nun Strom und können dadurch nicht nur ihre Felder bewässern.

Von Martina Hahn

Der Boden ist knochentrocken – nur ein kalter Wind fegt über die Ebene im Dorf Aspiringon, weht Staub und einzelne bleiche Grashalme auf. Sabzagul Rahmanov tritt aus ihrem Haus, blickt auf die grauen Wolken am Himmel und zieht die Trainingsjacke enger um die Brust. Ihren Poncho brauche sie dennoch nicht, sagt sie, „es wird heute wieder nicht regnen." Anders als früher aber macht ihr das keine so großen Sorgen mehr. Auf den Feldern der Familie werden im kommenden Frühjahr und Sommer trotz der oft monatelang andauernden Trockenheit hier im Hochland Getreide, Kohl und Tomaten wachsen. Was das Wasser für ihre Äcker betrifft, sind Sabzagul und ihr Mann Hamza heute unabhängiger vom Niederschlag. Denn sie können ihre Pflanzen endlich bewässern: Neben dem Haus aus Lehm steht ein großer Plastiktank. Eine solarbetriebene Pumpe füllt ihn mit Grundwasser. „Die Pumpe ist lebenswichtig für unsere Zukunft", sagt die 28-jährige. „Durch sie haben wir eine gute Ernte und endlich genug zu essen."

Damit geht es der kleinen Familie mit Söhnchen Abdul besser als vielen anderen Menschen in Baljuvon, einer armen Provinz im Süden Tadschikistans. Hier, an den Ausläufern des Pamir-Gebirges und etwa 200 Kilometer von der afghanischen Grenze entfernt, sind etliche Haushalte ganz ohne Strom. Jeder Zweite ist zumindest im Winter tage- bis wochenlang von der Stromversorgung abgekoppelt. In der Hauptstadt Duschanbe gibt es zwar Geschäfte und Restaurants, alle großzügig beleuchtet. Doch auf dem Land, viele Kilometer vom letzten Strommast entfernt, an dem schlaff die Kabelenden herunterhängen, sind viele Menschen „völlig vom Energienetz und einer wirtschaftlichen Entwicklung abgehängt", sagt Dominik Zwicky. Er ist Experte der Welthungerhilfe für Energieeffizienz und erneuerbare Energien in Tadschikistan.

Kein Strom bedeutet kein Licht, kein Einkommen, geringere Ernten. Dafür Durchfall, Infekte, einen

Foto r.: Solaranlagen wie diese an der Schule bringen Fortschritt im ganzen Dorf.

Foto m.: Sauberes Wasser fließt jetzt dank einer solarbetriebenen Pumpe ganz nah bei den Häusern.

Foto u.: Viele Handwerker sind vom Strom abhängig und können nun viel effektiver arbeiten.

harten Alltag, Unterrichtsausfall. Handel, Bildung, Kommunikation und auch die Gesundheitsversorgung sind unzureichend. Selbst das nächste Krankenhaus wirkt mangels Elektrizität wie eine Kulisse. „Das einzige medizinische Gerät, das wir haben, ist ein Stethoskop“, klagt Sadiev Abdusattov, einer der vier Ärzte im Distrikt. „Hier sterben Menschen mitunter nur darum, weil wir keinen Strom haben.“

Strom schenkt die Freiheit in der Heimat zu bleiben

„Eine Region kann sich nur entwickeln, wenn die Menschen, die dort leben, Zugang zu Elektrizität haben. Nur dann können sie in den Schulen lernen, mit Verwandten in der Ferne kommunizieren, schmutziges Wasser abkochen oder sauberes aus größeren Tiefen pumpen, was wiederum zur besseren Ernährungssicherheit beiträgt“, sagt Hokim Gayurzod. Er ist Direktor der Umweltorganisation Bargi Sabz, übersetzt „grünes Blatt“, ein lokaler Partner der Welthungerhilfe. „Sehen die jungen Leute auf dem Land keine Perspektive für sich und auch keinen Fortschritt, dann bleiben nicht nur Bildung und Gesundheit auf der Strecke, dann ziehen sie weg. Dann suchen sie in der Stadt oder in Russland ihr Glück“, sagt Gayurzod. „Strom hingegen schenkt den Menschen die Freiheit, dort zu leben und zu arbeiten, wo schon ihre Großväter die Böden bewirtschafteten.“

Wie im Dorf Aspiringon. Vom Wasserwerk bis zum Dorf haben die Bewohner eine Stromleitung gezogen: sie führt zur Schule, zur Moschee und zu den Häusern. Die Energie stammt von einer kleinen Was-

Länderinformation

Hintergrund Tadschikistan

Tadschikistan ist das ärmste Land der ehemaligen Sowjetrepubliken. Jeder Zweite lebt unter der Armutsgrenze und von weniger als 2,15 US-Dollar am Tag. Die Topografie des Landes trägt zur Armut bei: Nur ein Siebtel der Fläche ist landwirtschaftlich nutzbar. Lawinen, Erdbeben, Hochwasser und Dürren machen die Bevölkerung extrem verwundbar. Schätzungen zufolge arbeitet jeder dritte Bewohner im Ausland, allein 1,5 Millionen in Russland. Geldsendungen der im Ausland Arbeitenden machen rund die Hälfte des Bruttoinlandsproduktes aus. Doch auch diese Zahlungen sind rückläufig, seit Russlands Wirtschaft kriselt.

„Strom macht Frauen stärker“

Sadafmo Alieva arbeitet bei der Umweltorganisation Bargi Sabz, ein Partner der Welthungerhilfe. Sie schult Familien zum Thema Energieeffizienz.

Sind Sie in den Dörfern auf Widerstand gegen Solar- und Wasserenergie gestoßen? Ja, anfangs schon. Denn die Familien hofften, wir würden ihnen Lebensmittel liefern. Wir konnten sie aber davon überzeugen, dass es wichtiger ist, das Essen selbst zu produzieren. Mit Strom und Wasserpumpen können die Menschen ihre Felder besser bewirtschaften und darauf dreimal so viel ernten. Sie können Trinkwasser abkochen und die Ernten kühl lagern – auch für den Verkauf auf dem Markt. So haben sie auch noch ein Einkommen.

Warum hilft der Zugang zu Strom gerade Frauen? Strom macht Frauen stärker. Geräte erleichtern ihnen die schwere Arbeit im Alltag. Tadschikistan ist ein muslimisches Land, Frauen haben weniger Rechte als Männer, sie sind für die Küche, die Felder, das Wasserholen verantwortlich. Wo Strom ist, wird das Trinkwasser ins Dorf gepumpt. Frauen müssen nicht mehr mehrmals täglich lange, oft gefährliche Wege zur Quelle zurücklegen. Und nicht mehr schmutziges Wasser aus einem dürftig sprudelnden Wasserloch trinken. Wo Strom ist, haben die Mütter auch mehr Zeit für ihre Kinder und zum Lernen. Ich kenne etliche junge Frauen, die jetzt sagen, sie möchten die Schule beenden. Sogar studieren. Seit sie Strom haben, kommt über das Fernsehen ja auch die Welt zu ihnen.

Wie reagieren ihre Männer darauf? Manchen gefällt das nicht. Ich kenne aber auch Männer, die sehen, wie ihre Frauen arbeiten. Sie sind stolz darauf – und ziehen mit. Und das, obwohl in meinem Land normalerweise die Frau dem Mann folgt.

Bunatsha Jatimov arbeitet zuhause als Näherin. Strom gewinnt die Familie durch eine Wasserturbine.

serturbine am Fluss, sie leistet zwölf Kilowatt, das reicht für 24 Häuser. Die Familien ziehen den Strom abwechselnd, Zähler gibt es nicht. „Die Nachbarn vertrauen sich“, sagt Dominik Zwicky. Die Wasserturbine wurde von der Welthungerhilfe finanziert. Für die 20 bis 30 Meter langen Kabel zu ihren Häusern müssen die Familien selbst aufkommen. Sie müssen auch die Turbine aufstellen, sie in Betrieb nehmen, in Ordnung halten und die Löcher für die Strommasten graben.

Eigenbeteiligung ist Voraussetzung

Auch bei den Mini-Photovoltaikanlagen werden die Kosten geteilt: Drei Viertel davon trägt die Welthungerhilfe, ein Viertel die Empfänger. Rund 100 Euro müssen die Familien aufbringen. Diesen Eigenanteil haben sie in der Dorfversammlung beschlossen. „Der Betrag ist wichtig“, sagt Dorfvorsteher Kurbon Ahmadov. „Es war nicht leicht, das Geld zusammenzubekommen, aber so wird die Anlage einfach besser gewartet.“ Dominik Zwicky schätzt, dass die meisten Nutzer die Kosten in einem Jahr wieder heraushaben. Dank der Wasserpumpen können die Familien ihre Ernten bis auf das Dreifache steigern.

Energie für alle, und zwar zu einem erschwinglichen Preis und aus erneuerbaren Quellen – das ist auch eines der 17 UN-Nachhaltigkeitsziele. In Aspiringon scheint das erreicht. „Strom hat unser Leben verändert“, sagt Kurbon Ahmadov. Jetzt ernten die Familien nicht nur durch die Bewässerung mehr Nahrungsmittel, sie können sie auch kühl lagern, vor dem Verderben bewahren und damit auch länger verkaufen. So hat sich neben ihrer Ernährungs- auch ihre Einkommenssituation verbessert. Dass es den Leuten im Dorf bessergeht, macht Kurbon Ahmadov noch an zwei weiteren Entwicklungen fest: „Es werden mehr Hochzeiten gefeiert – und mehr Jugendliche bleiben im Ort“, lächelt er.

Mehr zu diesem Projekt: www.welthungerhilfe.de/tadschikistan-erneuerbare-energien

Bei uns zählt das „Wir“

Mahamadou Issoufou-Wasmeier leitet die Projekte der Welthungerhilfe in Haiti. Seit 2010 ist der studierte Biologe in diesem Land tätig, in dem rund 80 Prozent der Menschen in Armut leben. Ein Besuch im Landesbüro der Welthungerhilfe in Port-au-Prince.

Von Jenny Marrenbach

Mahamadou Issoufou-Wasmeier plant mit seinem Kollegen den nächsten Tag.

Foto u.: Oft sind der Landesdirektor und Fahrer Amonsite Chérubin gemeinsam zu Projekten unterwegs.

Aus dem weißgetünchten Haus dringen konzentrierte Stimmen, dazwischen lautes Lachen. Mahamadou Issoufou-Wasmeier, Leiter des Landesbüros in Haiti, bespricht die Planung der nächsten Tage mit seinen Kollegen. Mühelos wechselt er zwischen Englisch, Deutsch, Französisch und Créole, der Landessprache von Haiti. Je nachdem, mit wem er gerade spricht. Eine gute Kommunikation zu seinen Mitarbeitern ist für Mahamadou Issoufou-Wasmeier unabdingbar. „Bei der Welthungerhilfe machen wir zwischen unseren lokalen Mitarbeitern und den ausländischen Kollegen keinen Unterschied,“ sagt er. „Wir sind ein Team, bei uns zählt das Wir.“

Teamgeist und Vertrauen – in Haiti zahlt sich dieser Ansatz aus. Von den 160 Mitarbeitern der Welthungerhilfe in Haiti kommen nur fünf aus dem Ausland. „Unsere lokalen Kollegen übernehmen viel Verantwortung im Team, immer mehr rücken in Führungspositionen auf,“ erklärt Issoufou-Wasmeier. Grund für diese positive Entwicklung seien Weiterbildungsprogramme für die haitianischen Mitarbeiter, ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit. „Das ist unsere Art zu arbeiten und auch unsere Überzeugung.“

Der 43-Jährige sitzt in seinem kleinen Büro im ersten Stock des Hauses, hinter ihm hängt eine große Karte von Haiti. Mahamadou Issoufou-Wasmeier kam nur wenige Tage nach dem verheerenden Erdbeben vom 12. Januar 2010 zum ersten Mal nach Haiti. Und während viele Helfer schon längst wieder in anderen Regionen unterwegs sind, hat sich der Entwicklungsexperte entschlossen zu bleiben. Er rückt seine Brille zurecht und streicht über die kurzen Haare. „Es gibt ohne Frage unglaublich viele Probleme in Haiti. Nach Hurrikan Matthew im Oktober 2016 noch einmal mehr.“

Die Wirkung von Erreichtem hält an

Mahamadou Issoufou-Wasmeier begann damals als Projektleiter in Jean Rabel. Dieses älteste Projekt der Welthungerhilfe liegt im Norden der Insel, in einer kargen Landschaft. Die Bevölkerung hier leidet ganz besonders unter der immer wiederkehrenden Trockenheit. Doch die intensive Arbeit mit der Bevölkerung an Bewässerungssystemen hat sich gelohnt. Viele Menschen schaffen es dort, auch bei Dürreperioden ihre Ernten einzubringen. Arbeiterinnen auf den Feldern haben in ihre Lieder Strophen eingebaut, in denen sie der Welthungerhilfe danken.

Vor zwei Jahren wechselte Issoufou-Wasmeier den Einsatzort und ging aus der nördlichen Provinz nach Port-au-Prince, um die Leitung des Landesbüros zu übernehmen. „Ich fühle mich wohl in Haiti. Auch wenn der Alltag manchmal nicht so einfach ist. Aber dieses Land ist in Bewegung und es ist faszinierend, ein Teil davon zu sein“.

Jenny Marrenbach ist freie Journalistin in Berlin und reiste 2016 nach Haiti.

Landesdirektor Mahamadou Issoufou-Wasmeier über die Arbeit der Welthungerhilfe in Haiti:

Wie helfen Sie den Menschen nach der Zerstörung durch Hurrikan Matthew? In den ersten Tagen haben wir an der Seite des haitianischen Zivilschutzes Menschen versorgt, die in Notunterkünften untergebracht waren. Decken, Moskitonetze, Hygieneartikel und Nahrungsmittel wurden verteilt. So schnell wie möglich wollen wir aber die Nothilfephase überwinden und den Wiederaufbau in Angriff nehmen. Dafür befreien wir Bewässerungskanäle von Schlamm und Geröll, damit die Bauern ihre Felder wieder bestellen können. Familien erhalten Baumaterial, um die Schäden an ihren Dächern zu beheben. In Zusammenarbeit mit der staatlichen Wasserwirtschaft werden Trinkwassernetze in 13 Gemeinden untersucht und instand gesetzt, über 160.000 Bananensetzlinge werden ausgebracht und 50 Tonnen Saatgut verteilt.

Stellen Sie sich mit Ihrer Arbeit auf klimatische Veränderungen wie zunehmende Dürren in Haiti ein? Wir entwickeln gemeinsam Strategien, damit die Menschen trotz Trockenheit ihre Ernte sichern können. Ein wichtiger Ansatz ist die Auswahl hitzeresistenter Anbausorten. Außerdem sind ein sinnvolles Management des noch vorhandenen Wassers und natürlich auch die richtigen Anbautechniken ganz entscheidend. So können die Bauern Vorsorgemechanismen entwickeln, um bei den nächsten Dürren nicht mehr so hart getroffen zu werden. Dieser Ansatz ist nachhaltiger, als die Bevölkerung jedes Mal mit Nothilfe zu versorgen. Wenn es nicht anders geht, tun wir das natürlich auch.

Sie setzen auf Eigeninitiative der Menschen. Wie sind Ihre Erfahrungen? Vor über zwanzig Jahren hat die Welthungerhilfe die ersten Bewässerungsanlagen in Jean-Rabel gebaut. Heute funktionieren diese Anlagen noch immer unabhängig von fremder Hilfe. Die Menschen nehmen ihre Zukunft selbst in die Hand. Sie bilden Bewässerungskomitees und Anbaugemeinschaften. Dabei setzen sie vieles von dem um, was sie in Workshops zu neuen Anbaumethoden und in der langen Zusammenarbeit mit der Welthungerhilfe gelernt haben. Wir sind stolz auf die Resultate dieser Arbeit. In einem Land wie Haiti, das neben Naturkatastrophen noch unzählige wirtschaftliche und politische Probleme hat, ist dies wirklich nicht selbstverständlich.

Foto l.: Vor langer Zeit mit der Welthungerhilfe angelegte Bewässerungskanäle funktionieren noch immer.

Haiti hat in den letzten Jahren Schlimmes erlitten. Gerade die Menschen in armen Vierteln traf es hart.

Drei starke Frauen engagieren sich

Michaela May und Gesine Cukrowski tun es schon seit Jahren, und Janina Hartwig hat gerade mit voller Power damit begonnen: Die drei beliebten Schauspielerinnen engagieren sich mit ganzer Energie für die Welthungerhilfe! Lesen Sie, was sie dazu motiviert.

Auf Madagaskar ist Michaela May beeindruckt, was die Frauen für ihre Familien leisten.

Foto r.: Seit Gesine Cukrowski die Projekte in Karamoja besuchte, hat sich dort vieles zum Besseren gewendet.

Starthilfe für ein würdiges Leben

Als Michaela May im November nach Madagaskar reist, lernt sie die zwei Gesichter der Insel an der Ostküste Afrikas kennen. Denn in dem blühenden Naturparadies leben rund 92 Prozent der Menschen unterhalb der Armutsgrenze. Der Klimawandel trifft das Land hart, besonders im Süden und Südwesten des Landes hungern die Menschen. 55.000 Kinder unter fünf Jahren sterben jedes Jahr an Unter- und Mangelernährung.

Die Welthungerhilfe unterstützt hier vor allem Kleinbauern, um ihre bedrückenden Lebensbedingungen zu verbessern. Wie das genau geschieht, erfährt Michaela May im Dorf Ambatolily, wo sie auf Marie Odile trifft. Die 56-Jährige ist Mitglied der Frauengruppe, die ein Gemüsefeld im Dorf bewirtschaftet. Unter Anleitung der Welthungerhilfe pflanzen sie jetzt auch Mais, Bohnen, Zwiebeln und Kartoffeln an.

Michaela May erfährt, wie wichtig diese vitaminreiche Nahrung und auch Kurse über gesunde Ernährung sind. Denn viele Madagassen essen traditionell nur Reis oder Maniok. Infolge des Nährstoffmangels sind vor allem Kinder mangelernährt und bleiben ihr Leben lang zu klein für ihr Alter. Michaela May überzeugt das Konzept: „Es werden keine Almosen verteilt, sondern hier findet sinnvolle Starthilfe für ein würdiges Leben aus eigener Kraft statt."

Dazu gehört auch ein Aus- und Fortbildungsprogramm für Frauen in schwierigen familiären Verhältnissen. Die Schauspielerin ist beeindruckt: „Es ist schön zu sehen, wie die Frauen aufblühen und zu selbstständigen Kleinunternehmerinnen werden", sagt sie. „Jeder hat ein Recht auf Nahrung – und mit ein wenig Hilfe kann man so viel bewegen."

Ein Besuch bewirkt Unglaubliches

Mit ihrer Reise nach Uganda brachte Gesine Cukrowski 2015 einen Stein ins Rollen, der nicht mehr aufzuhalten ist. Unzählige Aktionen stieß die rührige Berlinerin an, um neben ihrem eigenen finanziellen Beitrag weitere Unterstützer für das Projekt in Karamoja zu begeistern. Rund 230.000 Euro kamen bisher zusammen – und das Welthungerhilfe-Team um Dirk Ullerich setzte alles daran, das Geld schnell und sinnvoll einzusetzen. „Es ist unglaublich, was schon alles passiert ist", freut sich Gesine Cukrowski.

So konnten beispielsweise insgesamt 546 Ziegen an Frauengruppen oder bedürftige alleinerziehende Frauen und Mütter mangelernährter Kinder übergeben werden. Den Stall finanzierten sie als Eigenbeitrag selbst. Mittlerweile haben viele Ziegen sogar schon Junge bekommen.

Gemeinsam wird gekocht und gegessen. Die Frauen zeigen Janina Hartwig, was sie gelernt haben, um Mangelernährung zu vermeiden.

Als Gesine Cukrowski damals aus Karamoja zurückkehrte, ließ sie ein Bild nicht los. Dass die Essensrationen der Kinder in der Jungenschule in Lotome reduziert werden mussten, weil dem Welternährungsprogramm nicht mehr genügend Gelder zur Verfügung standen. „Ich bin so froh, dass die Jungen jetzt dank der Spenden das ganze Jahr über satt werden“, sagt sie erleichtert. An der Schule wurde gleich auch das Bewässerungssystem für den Schulgarten repariert. Doch damit nicht genug. Durch das Engagement der Schauspielerin konnten Mütter, die bei ihren unterernährten Kindern im Krankenhaus ausharrten, mit Essen und Kleidung versorgt werden. Mehrere Schulen erhielten doppelstöckige Metallbetten, nun müssen die Jungen und Mädchen nicht mehr auf dem nackten Boden schlafen.

Dirk Ullerich dankt Gesine Cukrowski für ihr Vertrauen in die Arbeit der Welthungerhilfe: „All diese Spenden sind für uns Motivation und Verpflichtung, sie im Sinne derjenigen anzulegen, die sie uns anvertraut haben. Gemeinsam mit der Bevölkerung von Karamoja, für die sie neue Hoffnung bedeuten.“

Kleine Schritte führen zum großen Ziel

Im Januar besuchte die Schauspielerin Janina Hartwig Sierra Leone. Ein geschundenes Land. Bis 2002 hat ein zehnjähriger brutaler Bürgerkrieg mit vielen Kindersoldaten die Menschen traumatisiert. In den Nachkriegsjahren ging es langsam aufwärts, 2014 brach Ebola aus und warf das Land zurück. „Die Welthungerhilfe hat diese Menschen nicht alleine gelassen. Selbst in der Ebola-Zeit waren diese Leute hier und haben Nothilfe geleistet“, stellt die Schauspielerin beeindruckt fest.

Zwei Drittel der Bevölkerung leben von der Landwirtschaft. Aber oft reichen die Erträge nicht, um Hunger und Krankheiten zu verhindern. In Joi, einem kleinen Dorf mitten im Dschungel, zeigt die Welthungerhilfe, wie wild wachsende Pflanzen oder proteinreiche Schnecken den Speiseplan ergänzen, Sanitäranlagen und Hygiene Krankheiten vorbeugen. Ein Konzept mit vielfältiger Wirkung.

Kinder und Eltern werden gesünder, die Frauen gewinnen an Selbstbewusstsein: „Es hat sich im Haushalt vieles geändert. Vorher saßen die Männer nur rum und haben uns beim Kochen zugeschaut. Jetzt helfen sie mit,“ sagt Veronica G. Sheriff, die die Veränderungen in ihrem Dorf vorantreibt. Stolz zeigt sie Janina Hartwig ein besonderes Buch. Die Schauspielerin erkennt verblüfft: „Dieses Kochbuch ist nicht geschrieben, es ist gemalt. Seite für Seite wird aufgemalt, wie Pflanzen und Gemüse verarbeitet und zubereitet werden. Super interessant und sehr lebendig.“

Es ist ein Weg mit vielen kleinen Schritten, der Janina Hartwig überzeugt: „Die Welthungerhilfe geht ran an die Menschen. Sie leistet Hilfe zur Selbsthilfe. Die Projekte sind langfristig und nachhaltig – das ist für mich sinnvoll.“

Sendehinweis:

Am 8. März berichtet Romance TV über das Engagement der drei Schauspielerinnen:
08:45 Uhr G. Cukrowski
14:50 Uhr M. May
20:15 Uhr J. Hartwig
Mehr unter:
www.romance-tv.de

Wasser suchen einmal unkonventionell

Früher war es gang und gäbe, mit Wünschelruten nach Wasser zu suchen. Diese Erfahrung kombinierte die Welthungerhilfe mit moderner Technik – und fand so selbst tiefste Quellen. Ein Versuch im Süden Kenias zeigt erstaunliche Erfolge.

Foto m.: Im Gespräch mit den Dorfbewohnern wird das Vorgehen mit der Wünschelrute genau erläutert.

Foto o.: Hans Schröter misst die Feuchtigkeit und Temperatur des Bodens.

Foto o. r.: Endlich Wasser! Punktgenau hat die Bohrung getroffen.

Foto r. u.: Mitten in einer Gegend, wo Dürre herrscht, sprudelt jetzt das lebensnotwendige Nass.

In der Ebene am Fuße des Namanga-Massivs müssen die Massai oft zehn bis fünfzehn Kilometer laufen, um Wasser für sich und ihr Vieh zu holen. Immer unregelmäßiger fällt der Regen, immer öfter verdorrt das Buschland. Damit die Hirten und Bauern in der Region ganzjährig über Wasser verfügen, hat die Welthungerhilfe eine traditionelle Methode wiederbelebt – und erstaunliche Ergebnisse erzielt.

„Uns geht es darum, bei der Suche und dem Bohren nach Wasser die Qualität und die Effizienz zu verbessern“, erklärt Marc Herbeck von der Stiftung Welthungerhilfe, der dieses Projekt begleitet hat. „Weniger Fehlbohrungen bedeuten weniger enttäuschte Hoffnungen und natürlich einen noch sorgfältigeren Umgang mit Spendengeld.“ Deshalb ließ er sich darauf ein, einen Workshop zu organisieren, bei dem Wasser auch mit der sogenannten Wünschelrute gesucht wurde. „Ich war am Anfang skeptisch, aber gleichzeitig neugierig“, bekennt Herbeck.

Moderne und traditionelle Methoden verbinden

Solche Vorbehalte gab es vor Ort in Kenia nicht. Viele Einheimische erinnerten sich noch, wie auf diese Art und Weise in den Dörfern Wasser gesucht – und oft auch gefunden wurde. Seit Jahrtausenden wird diese Methode auf der ganzen Welt angewandt, wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg und oftmals kritisch beäugt. „Natürlich können wir so kein Wasser herbeizaubern“, erklärt Marc Herbeck. „Aber manche Menschen reagieren sensibel auf Wasser im Untergrund.“ So wie auch viele Tiere auf Verdunstungskälte, Luftfeuchtigkeit und andere Faktoren an bestimmten Stellen ansprechen. Die winzigen Termiten etwa nehmen Wasser selbst in über 30 Metern Tiefe wahr, bohren sich zu solchen Vorkommen durch und bauen darüber ihre Burgen.

Ziel des ungewöhnlichen Projekts war es festzustellen, welche der einheimischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Welthungerhilfe auf unterirdisches Wasser reagieren. Die dünne Wünschelrute dient dabei lediglich als eine Art Verstärker. Bei den Mitgliedern des Teams, die diese Sensibilität mitbrachten, wurde sie trainiert und verfeinert. Unterstützt wurde die Welthungerhilfe dabei durch den pensionierten Ingenieur Hans Schröter, der früher für die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) arbeitete und mit der Rute weltweit bereits über 1.000 Brunnen gefunden und erschlossen hat.

„Mit Konzentration, Übung und Erfahrung können manche Menschen die genaue Lage und sogar die Tiefe und Ergiebigkeit von Wasseradern feststellen“, erläutert Marc Herbeck. „Das steht gar nicht im Widerspruch zur konventionellen Suche nach Wasser. Wir haben moderne geologische und traditionelle Methoden kombiniert und damit wesentlich bessere Ergebnisse erzielt als bisher.“

Ein erfolgversprechender Bohrpunkt ist jedoch erst die halbe Miete des Erfolgs. Im zweiten Teil des Trainings wurde daher vermittelt, worauf bei der Bohrung genau zu achten ist. Um die oft nur wenige Meter breiten Wasservorkommen in über hundert Metern Tiefe auch wirklich zu treffen, gilt es beispielsweise absolut senkrecht zu bohren.

Spenden für weitere Brunnen gesucht

„Mit der von uns erprobten Methode lassen sich grob lokalisierte Vorkommen metergenau bestimmen. Wir haben perfekte Standorte für neue Brunnen gefunden und vier Standorte bereits erfolgreich gebohrt, so dass schon jetzt über 3.000 Menschen Zugang zu sauberem Wasser haben“, freut sich Marc Herbeck. Für weitere Brunnen werden jetzt noch Spenden gesucht.

Service

Möchten auch Sie sich für sauberes Trinkwasser engagieren? Wie zeigen Ihnen gerne wie!

Marc Herbeck
Stiftung Welthungerhilfe
Tel. 0228 2288-602
marc.herbeck@welthungerhilfe.de

Tue Gutes und schweig darüber

Die Dr. Hermann Schwörer Stiftung aus dem baden-württembergischen Sigmaringen unterstützt die Projekte der Welthungerhilfe seit mehr als 25 Jahren. Zeit für ein Interview mit Dr. Sophie Schwörer, Ehefrau und rechte Hand des 94-jährigen Namensgebers.

Dr. Hermann Schwörer Stiftung

Die Dr. Hermann Schwörer Stiftung ging 2007 aus der Firmenstiftung der Schwörer-Haus-Gruppe mit Sitz in Sigmaringen hervor. Dr. Hermann Schwörer führt die Geschäfte des Familienunternehmens und steht der Stiftung vor. Seine Ehefrau, Dr. Sophie Schwörer, steht ihm als Mitglied der Geschäftsleitung bei allen Aufgaben zur Seite. Als CDU-Abgeordneter des Deutschen Bundestages von 1958 bis 1994 erlebte Hermann Schwörer persönlich die Gründung der Welthungerhilfe 1962. Für sein Engagement erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter das Große Bundesverdienstkreuz 1982. Am 1. Mai 2017 feiert Hermann Schwörer seinen 95. Geburtstag.

Seit wann unterstützen Sie die Welthungerhilfe? Durch seine Zeit im Deutschen Bundestag kennt mein Mann die Welthungerhilfe ja bereits seit ihrer Gründung. Den ersten persönlichen Kontakt hatten wir aber sehr viel später. Ende der 80er-Jahre besuchte die damalige Vorsitzende der Welthungerhilfe, Frau Dr. Henselder-Barzel, unser Werk in Oberstetten mit Partnern aus Kenia. Damals spendeten wir 10.000 D-Mark. Das war für die damalige Zeit eine sehr große Summe. Seitdem unterstützen wir die Projekte der Welthungerhilfe regelmäßig.

Haben Sie dabei besondere Schwerpunkte? Wir unterstützen sehr viele Organisationen und kirchliche Einrichtungen in allen möglichen Bereichen: Kleinere Vereine vor Ort benötigen mal ein Musikinstrument, die Kirche in Rumänien braucht vielleicht Unterstützung, aber es kann auch medizinische Nothilfe in Afrika oder Indien sein. Die Welthungerhilfe passt also gut in unser Konzept.

Service

Sie möchten mehr über die Zusammenarbeit mit Stiftungen erfahren:

Walburga Greiner
Stiftungsskooperationen
Tel. 0228 2288-304
walburga.greiner@welthungerhilfe.de

Unterstützen Sie bestimmte Projekte oder Länder bei der Welthungerhilfe? Da sind wir ganz offen und verlassen uns voll auf die Expertise der Welthungerhilfe. Sie wissen ja am besten, wo gerade Hilfe benötigt wird. Brunnenbau finde ich zum Beispiel persönlich sehr wichtig. Wer einmal einen Tag ohne Wasser auskommen musste, weiß, wie mühsam das ist. Der Hunger muss natürlich auch bekämpft werden und Bildung ist ebenfalls extrem wichtig.

Ihre Stiftung hat keine Internetpräsenz und Informationen sind auch sonst schwer zu finden – warum? Es heißt ja immer: Tue Gutes und rede darüber. Wir sind aber eher das Gegenteil. Als christliche Familie wollen wir Gutes tun, aber wir reden nicht gerne darüber. Deshalb findet man unsere Stiftung auch nicht im Internet. Das ist eine ganz bewusste Entscheidung.

Und wie verteilen Sie Ihre Stiftungsgelder? Das meiste läuft über persönliche Kontakte. Mein Mann hat in den 36 Jahren im Bundestag viele Verbindungen aufgebaut. Ehemalige Kollegen wenden sich an ihn, über die Kirche kennen wir viele Würdenträger und vor Ort sind wir ja auch präsent. Über die Jahre ist ein breites Netzwerk entstanden. Natürlich bekommen wir auch viele Anfragen von kleineren Vereinen. Das ist manchmal sehr mühsam. Anonymen Organisationen geben wir grundsätzlich kein Geld, aber die Welthungerhilfe kennen wir ja mittlerweile so gut, dass wir sie jedes Jahr berücksichtigen.

Eiskalte Engel

Als BWL-Studenten hatten sie eine Vision: Ein Unternehmen im Zeichen der Nachhaltigkeit und sozialen Verantwortung! 2012 gründeten Sven Perten und Felix Leonhardt die purefood GmbH. Ihr erstes Produkt ist ein Frozen Yogurt unter dem Namen „Lycka“. Aus dem Schwedischen übersetzt heißt es „Glück“ – und das kann man ganz einfach im Supermarkt erwerben. Je verkauftem Becher fließt ein Benefizanteil in das Schulspeisungsprojekt der Welthungerhilfe in Burundi, bisher bereits knapp 30.000 Euro!

Welthungerhilfe-Mitarbeiterin Annette Kuhn sprach mit Sven Perten.

Was hat euch auf die Idee zu eurem Geschäftsmodell gebracht? Während eines Auslandssemesters in den USA haben wir Frozen Yoghurt kennengelernt, das war zu dieser Zeit ein großer Trend dort. Schon vorher entstand die Idee, etwas gemeinsam auf die Beine zu stellen. Und so lag es nah, dieses coole Produkt mit dem Gedanken zusammenzubringen, etwas Gutes tun. Meine Eltern haben mir vermittelt, dass wir in der Verantwortung stehen, uns um andere zu kümmern, egal wie viel Geld wir selbst haben. Beim BWL-Studium habe ich dann gemerkt, dass ich nicht mein ganzes Leben lang Profit maximieren möchte. Ich habe geschaut, wo mein Beitrag liegen könnte, die Welt gerechter zu machen.

Was treibt euch an, was ist eure Vision? Wir haben beide in Großkonzernen gearbeitet. Dort gab es vieles, das mit unseren Einstellungen nicht zusammenging. Zum Beispiel die Nachhaltigkeit. Wenn man sich mit dem Thema Welthunger beschäftigt, sieht man den globalen Schiefstand. Wir wollen den Menschen gute Lebensmittel bieten, die sie mit gutem Gewissen kaufen können. Darum kommt beispielsweise das Soja für unseren Frozen Yoghurt nicht aus Südamerika, wo Regenwälder dafür abgeholzt werden, sondern aus Österreich. Ein festes Kriterium für unsere Zutaten ist die Biozertifizierung. Und Kakao kaufen wir nur Fair Trade. Wir wollen sicher sein, dass er nicht von ausgebeuteten Menschen hergestellt wurde.

Sven Perten und seinem Team ist es wichtig, dass Menschen mit ihren Produkten Gutes essen – und Gutes tun.

Wie seid ihr auf die Welthungerhilfe gekommen? Bewusst haben wir uns für einen professionellen Partner entschieden, um gemeinsam ein Projekt zu fördern, an das wir glauben. An der Welthungerhilfe gefällt uns, dass sie mit wenig Mitteln viel erreicht, transparent ist und die Spenden effizient einsetzt. Neben den rationalen Gründen haben wir ein gutes Gefühl, der Welthungerhilfe unser Geld anzuvertrauen. Und die Zusammenarbeit passt einfach, wir haben die gleiche Sprache und schauen in dieselbe Richtung.

War es euch wichtig, ein Projekt mit dem Thema Ernährung zu unterstützen? Absolut, wir wollten etwas unterstützen, das wir mit unseren Produkten wirklich leben können. Bei dem Projekt in Burundi verbinden sich Bildung und Ernährung: Indem Kinder in der Schule eine Mahlzeit erhalten, kommen sie regelmäßiger. Ihre Eltern bauen in Schulgärten Gemüse an, das die Kinder satter und gesünder macht. Unseren Kunden vermittelt das ganz konkret: Wir kaufen hier etwas, das dort etwas bewirkt und in die Zukunft der Menschen investiert. Es geht nicht darum, Lebensmittel zu verteilen, sondern langfristige Perspektiven aufzubauen. Unser Traum ist es, als Unternehmen so zu wachsen, dass wir einmal das gesamte Projekt finanzieren können.

Eine großartige Summe, die 324.567 Kindern in Burundi ein Schulessen ermöglicht.

Für Gerechtigkeit unterschreiben!

Jede Stimme für eine gerechtere Welt zählt.

Weltweit hungern knapp 795 Millionen Menschen, rund 700 Millionen leben in extremer Armut und zwei Milliarden leiden aufgrund von Nährstoffmangel unter „verstecktem Hunger“. Das muss endlich ein Ende haben, beschlossen die Vereinten Nationen im September 2015. Im Rahmen der Agenda 2030 verabschiedeten sie 17 nachhaltige Entwicklungsziele (SDG), in denen es darum geht, unser Wirtschaften und unsere Gesellschaften gerechter zu gestalten.

Ziel Nummer zwei sieht vor, weltweit den Hunger bis 2030 zu beenden. Jetzt gilt es, den Worten Taten folgen zu lassen! Ende 2016 hat Deutschland die Präsidentschaft der G20 übernommen, also der 20 wirtschaftlich gewichtigsten Industrie- und Schwellenländer, deren Staatschefs im Juli zum Gipfeltreffen nach Hamburg kommen werden.

Wir wollen mit Ihnen gemeinsam die G20 an ihre Versprechen und ihre Verantwortung erinnern. Unterzeichnen Sie auf der Welthungerhilfe-Website unsere Petition! Fordern Sie mit uns, das Thema Hunger und nachhaltige Landwirtschaft ganz oben auf die Tagesordnung des Gipfels zu setzen!

Mehr Informationen zu unseren Forderungen: www.welthungerhilfe.de/petition.

Mit uns an den Start!

Ganz gleich, ob Du zu den Hobby-Sportlern oder den Spitzenläufern gehörst – trete für die Welthungerhilfe an! Bestreite die nächste Laufveranstaltung in Deiner Nähe als Deinen persönlichen LebensLauf. Einfach ein Shirt der Welthungerhilfe anziehen und Sponsoren in Deinem Umfeld ansprechen. Es gibt bestimmt viele, die gerne eine Spende für Deine Laufleistung geben. Jeder gelaufene Kilometer zählt und hilft im Kampf gegen den Hunger.

Natürlich kannst Du auch einen selbst organisierten LebensLauf auf die Beine stellen. Oder einen Laufforganisator davon überzeugen, seine Veranstaltung der Hungerbekämpfung zu widmen. Wir unterstützen Dich mit Werbematerialien und Informationen zu unserer Arbeit. Hast Du schon eine Aktionsidee? Dann heißt es die Werbetrommel rühren und loslegen!

www.welthungerhilfe.de/lebenslaeufer

Iris Aulenbach, Fabian Jauss und Irene Sunnus sind Ansprechpartner rund um die Lebens-Läufe.

Service

Hast Du noch Fragen? Wir helfen Dir gerne!

Team Freiwillige
Tel. 0228 2288-334
mitmachen@welthungerhilfe.de

30 Jahre für eine Welt ohne Hunger

Sie hatten ein klares Ziel: Am 25. April 1986 gründeten Bürgerinnen und Bürger aus Neukirchen-Vluyn den Verein „NV-Aktion Eine Welt“, um die Lebenssituation in den ärmsten Regionen der Welt nachhaltig zu verbessern. Heute blickt der Verein mit über 500 Mitgliedern auf 30 Jahre Zusammenarbeit mit der Welthungerhilfe zurück – und auf gemeinsame Projekte.

Franz Rohm (l.) und Martin Lippold – der alte und der neue Vorsitzende des Vereins – engagieren sich gemeinsam mit mehr als 500 Mitgliedern.

„Nach der Gründung suchten wir einen vertrauenswürdigen Partner mit Know-how und einer soliden Verwaltung in der Entwicklungszusammenarbeit“, erzählt Martin Lippold, amtierender Vorsitzender des Vereins. Die Wahl fiel auf die Welthungerhilfe, auch weil sie Hilfe zur Selbsthilfe praktiziert und der Verein von Beginn an konkrete Projekte unterstützen konnte, so Lippold weiter.

Rasch nahm die Kooperation an Fahrt auf: Von 1986 bis 1993 sammelten die Vereinsmitglieder für den Ausbau einer Schule sowie den Brunnenbau in Simbabwe. Später unterstützten sie in Ruanda die landwirtschaftliche Ausbildung und anschließend das Projekt „Schulen und Jugendhilfe“ in Kenia. Dann konzentrierten sich die Aktivitäten wieder auf den Brunnenbau: Im Senegal und in Mali entstanden mit Hilfe des Vereins zwischen 2000 und 2006 neue Anlagen, um sauberes Trinkwasser zu fördern und damit Ernährungssicherheit und Hygiene zu verbessern. Dank der großzügigen Unterstützung aus Neukirchen-Vluyn konnten zwischen 2006 und 2013 im mosambikanischen Mädchenheim „Maria Auxilliadora“ die landwirtschaftliche Produktion ausgeweitet und die Ausbildung der Bewohnerinnen aufgebaut werden. Aktuell begleiten die Vereinsmitglieder in der kongolesischen Region Nordkivu und Ituri Jugendliche mit körperlicher Behinderung auf dem Weg in ein selbstbestimmtes Leben.

Für die Mädchen im Heim Maria Auxilliadora in Mosambik bedeutete die Hilfe aus Neukirchen-Vluyn sehr viel.

Insgesamt kam dabei die großartige Summe von über 600.000 Euro zusammen! Die vielfältigen Aktionen des Vereins sind natürlich stadtbekannt: ob Benefiz-Konzerte, Sportturniere, Handwerkermarkt oder der traditionelle Jazz-Frühschoppen in der Weihnachtszeit. Ein Engagement, das nicht ohne Würdigung blieb: 1993 erhielt der Verein von der Welthungerhilfe die „Dankmedaille“ für besonders engagierte Aktionsgruppen, 2012 zierte der Verein das Sonderpostwertzeichen und die Gedenkmünze „50 Jahre Welthungerhilfe“. 2013 folgte die Nominierung für den Deutschen Engagement-Preis. „Die NV-Aktion ist ein herausragendes Beispiel für zivilgesellschaftliches Engagement und Solidarität mit den Ärmsten dieser Welt. Wir sind stolz auf diese erfolgreiche Partnerschaft und gratulieren den Mitgliedern herzlich zum 30-jährigen Vereinsjubiläum“, sagt Michael Hofmann, Marketing-Vorstand der Welthungerhilfe.

„Water for all“: Mit einer Spende von 60.000 Euro hat sich die Mitarbeiterinitiative „Water for all“ der Atlas Copco Holding im letzten Jahr wieder einmal selbst übertroffen. Die Spenden unter anderem aus Firmenläufen und dem Verkauf selbst gebastelter Weihnachtskarten wurden vom Unternehmen noch einmal verdreifacht. Den großzügigen Beitrag nutzen wir, um den Bewohnern ländlicher Dürreregionen in Kenia Zugang zu Trinkwasser zu ermöglichen.

„Grüne Woche“: Auf der Internationalen Grünen Woche in Berlin konnten Interessierte unseren Stand auf dem ErlebnisBauernhof besuchen. Die dort vertretenen Organisationen, Unternehmen und Behörden übergaben als Ergebnis der gemeinsamen Spendenaktion „Grün ist die Hilfe“ rund 25.500 Euro an Welthungerhilfe-Präsidentin Bärbel Dieckmann für ein Schulspeisungsprojekt in Burundi.

Wasser und Bildung für Kenia: Der Verein Bekond hat im vergangenen Jahr erneut bewiesen, dass Engagement sich auszahlt. Die Vereinsmitglieder sammelten bei verschiedenen Aktionen emsig und spendeten vom erreichten Betrag 3.000 Euro an die Welthungerhilfe. Damit unterstützen sie Brunnen- und Ausbildungsprojekte in den wasserarmen Regionen Kenias. Bekond aktiv e. V. hat uns unserem Ziel, allen Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser zu verschaffen, ein Stück nähergebracht. Wir sagen Danke!

Wissen steigert Ernten: Für die Amazonen-Werke ist die Unterstützung der Welthungerhilfe keine Eintagsfliege. Bereits zum dritten Mal in Folge überreichte das Hasberger Unternehmen einen symbolischen Scheck. Erneut gehen 35.000 Euro an ein Projekt in den indischen Bundesstaaten Jharkhand und Westbengalen, wo nachhaltige Landwirtschaft benachteiligten Bauern hilft, ihre Ernteleistung zu verbessern. Im Foto: Geschäftsführer Christian Dreyer (l.), Bettina Dreyer (m. r.), Antje Blohm (Welthungerhilfe), René Hüggelmeier (Amazone) und Auszubildende.

Leckeres hilft helfen: „Eine Stunde gegen den Hunger“ hieß es kurz vor Weihnachten in den Filialen der Kaiser Biobäckerei im Rhein-Main-Gebiet. Jeder Cent, den die Kunden während dieser Stunde kurz vor Weihnachten ausgaben, floss der Welthungerhilfe zu. Auch Lieferanten beteiligten sich, und die Mitarbeiter verzichteten auf ihren Lohn. Die tolle Spendensumme von 11.700 Euro fließt nach Simbabwe in ein Projekt zur Förderung nachhaltiger Landwirtschaft.

„Power to the Poor“: Seit einigen Jahren verzichtet Asim Aghdiri bei seinem Unternehmen auf Kunden-Weihnachtsgeschenke und spendet stattdessen. Der Gesellschafter des Metallbauunternehmens Ferrotec im badischen Stutensee überlegte sich dazu diesmal etwas Originelles. In der Firmenhalle wurde eine Fitnessstation aufgebaut. Unter dem Motto „Bankdrücken für die Welthungerhilfe“ stemmten Mitarbeiter, Freunde und Lieferanten Gewichte und gaben pro Kilo einen Euro in die Spendenkasse. Von Asim Aghdiri aufgestockt landeten darin insgesamt 10.000 Euro. Im nächsten Jahr, so der engagierte Unternehmer, werde er die Aktion wiederholen. Das freut Welthungerhilfe-Mitarbeiter Tobias Beck, dem Asim Aghdiri bei einem Besuch gleich eine Vorführung im Gewichtheben gab.

„Platz schaffen mit Herz“: Der Versandhandel OTTO hat mit der Initiative „Platz schaffen mit Herz“ die Möglichkeit ins Leben gerufen, nicht mehr benötigte Kleidung kostenlos per Paket einem guten Zweck zukommen zu lassen. Im letzten Jahr erreichten die Initiative so viele Pakete, dass sie von der eingenommenen Summe 36.000 Euro für Projekte der Welthungerhilfe spendete.

Till Wahnbaeck freut sich über den Scheck von Florian Poeck und Michael Sinn.

Sie fragen – wir antworten …

Immer mehr Menschen interessieren sich für das Thema „Gemeinnütziges Vererben“. Viele fühlen sich unsicher: Brauche ich eigentlich ein Testament? Was ist der Unterschied zwischen „Vererben“ und „Vermachen“?

Wir möchten Sie einladen, uns Fragen zu schicken, die Sie am meisten bewegen. Im nächsten Magazin beantwortet dann ein Fachanwalt für Erbrecht eine Auswahl der am häufigsten genannten Fragen.

Bitte senden Sie uns Ihre Fragen bis zum 27.03.2017 per Mail an vererben@welthungerhilfe.de oder per Post an Martina Rauwolf, Stiftung Welthungerhilfe, Friedrich-Ebert-Str. 1, 53173 Bonn.

Selbstverständlich behandeln wir all Ihre Zuschriften vertraulich und veröffentlichen diese nur anonym.

Termine

13. April – 15. Oktober
Internationale Gartenausstellung: Werden Sie mit der Welthungerhilfe auf der Internationalen Gartenausstellung in Berlin aktiv! Eine 100 Meter lange Holzmurmelbahn, unsere „Null-Hunger-Bahn“, wird spielerisch die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen aufgreifen. Murmeln gibt es gegen eine kleine Spende vor Ort.

21. – 23. April
Freiwilligenseminar: Wie in jedem Jahr treffen sich Aktionsgruppen und andere für die Welthungerhilfe Aktive zum Freiwilligenseminar in Königswinter. Auch wer schon fest entschlossen ist, künftig mitzumachen, oder einmal hereinschnuppern möchte, ist herzlich eingeladen! Anmeldungen bei Iris Aulenbach, Tel. 0228 2288-286 oder iris.aulenbach@welthungerhilfe.de.

Impressum

Herausgeber:
Deutsche Welthungerhilfe e. V.
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
E-Mail: spenden@welthungerhilfe.de

Redaktion:
Stefanie Koop (Leitung)

Verantwortlich:
Harald Düren

Autoren:
Constanze Bandowski, Harald Düren, Christina Felschen, Martina Hahn, Philipp Hedemann, Florian Kaiser, Katharina Kemper, Stefanie Koop, Caroline Lemerle, Jenny Marrenbach, Verena Münsberg, Rana Taloo

Gestaltungskonzept/Layout:
MediaCompany – Agentur für Kommunikation GmbH

Fotonachweis:
Atlas Copco (S. 30), Muhammad Assi (S. 5), Bekond (S. 30), Michael de Boer/actionpress für Bauer Stars& Stories (S. 22), Karin Desmarowitz (S. 1/12/13/14/15/16), Christina Felschen (S. 10/11), Alexej Getmann (S. 23), Walburga Greiner (S. 26), Marc Herbeck (S. 24/25), Christian Jungeblod (S. 30), Justfilms (S. 22), Kaiser Biobäckerei (S. 30), Sven Kleinewoerdemann (S. 30), Carolin Lemerle (S. 6/7), Kai Löffelbein (S. 8/9), lycka (S. 27), Ulla Michels/Funke Mediengruppe (S. 29), Daniel Pilar (S. 17/18/19), Daniel Rosenthal (S. 21.), Rana Taloo (S. 4/5) Welthungerhilfe (S. 21/28/29/31), David Weyand (S. 20/21)

Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar.

Lagernummer 460-9516

2015 betrugen die Aufwendungen der Welthungerhilfe für Verwaltung, Werbung und allgemeine Öffentlichkeitsarbeit insgesamt lediglich 6,5 Prozent. Jährlich erhalten wir das DZI Spenden-Siegel – für unseren effizienten und verantwortungsvollen Umgang mit uns anvertrauten Mitteln.

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C021751

Deutsche Welthungerhilfe e. V.
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Tel. 0228 2288-0
Fax 0228 2288-203
Internet: www.welthungerhilfe.de
E-Mail: spenden@welthungerhilfe.de

Deutsche Welthungerhilfe e. V. | Friedrich-Ebert-Straße 1 | 53173 Bonn
Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, 76971, Entgelt bezahlt

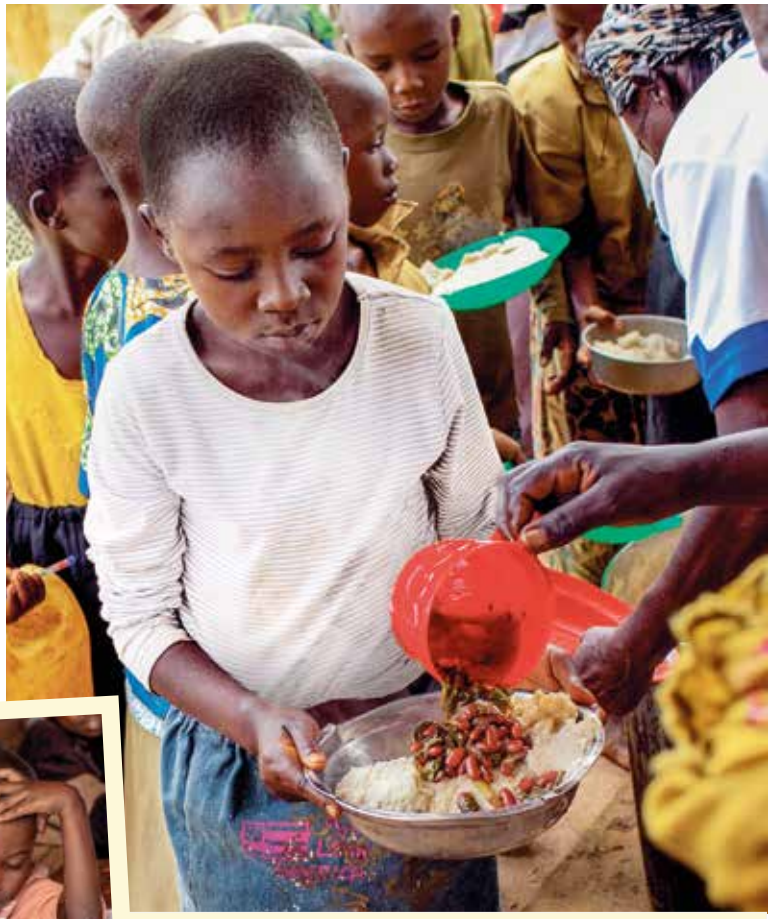
DAS WICHTIGSTE SCHULFACH IN BURUNDI IST ESSEN.

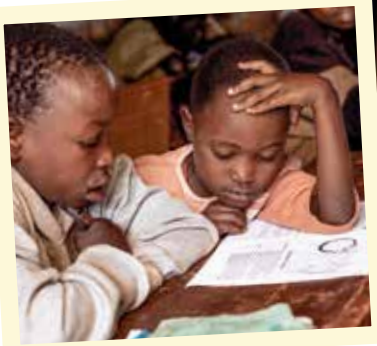
„Wie schaffe ich es bloß, dass meine Kinder nicht mehr hungern müssen?“, fragen sich jeden Morgen Tausende von Müttern in Burundi. Denn Mangelernährung bei Kindern hat leider weitreichende Folgen.

In der Tat ist Hunger die größte Entwicklungsbremse. Unterernährte Kinder gehen seltener in die Schule, lernen schlechter und haben dadurch kaum eine Chance, jemals der Armut zu entfliehen.

Dabei ist die Lösung eigentlich ganz einfach. Wenn Kinder in der Schule ein Mittagessen erhalten, befreien wir sie nicht nur von ihrem quälenden Hunger, sondern legen damit auch gleich den Grundstein für eine bessere Zukunft. Denn wenn es in der Schule Essen gibt, schicken verzweifelte Eltern ihre Kinder auch hin. Und wenn die Kinder etwas im Magen haben, können sie sich besser auf das ABC und 1x1 konzentrieren.

Bitte helfen Sie uns mit Ihrer Spende, das tägliche Schulessen zu ermöglichen. So kann sich ein Kind eine solide Grundbildung erwerben, später einen Beruf erlernen und sich aus eigener Kraft aus der Armut befreien.





Seit es Mittagessen gibt, schicken Mütter ihre Kinder regelmäßig zur Schule.

DZI Spenden-Siegel Geprüft + Empfohlen

ES REICHT! FÜR ALLE. MIT IHRER HILFE.

Jetzt spenden und Perspektiven schaffen: welthungerhilfe.de
IBAN DE15 3705 0198 0000 0011 15 BIC COLSDE33

welt hunger hilfe